Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 31

Artikel: Die Festabzeichen

Autor: Hügli, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645547

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

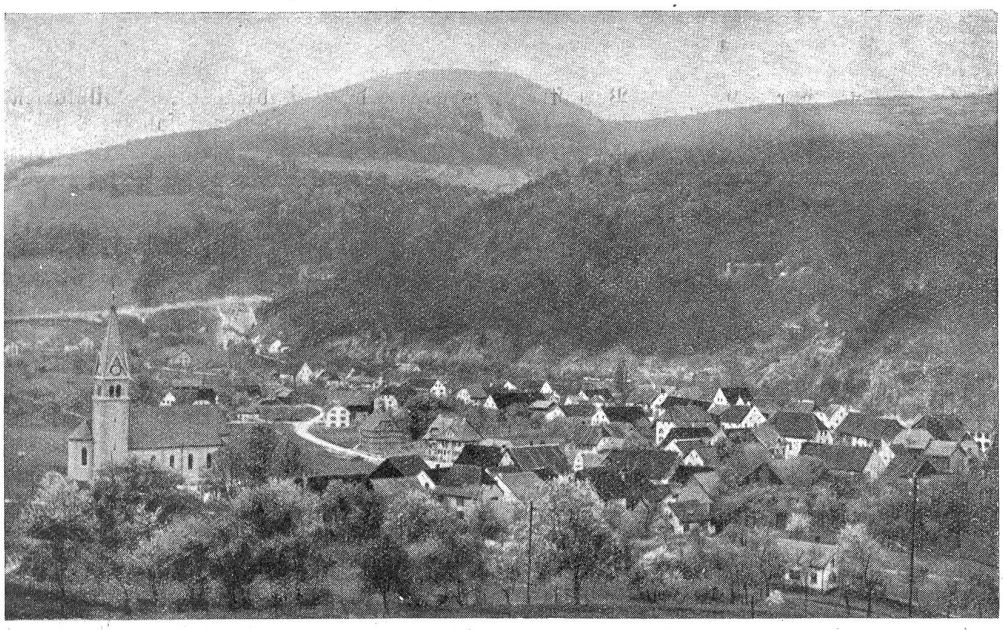
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Pfeifenmacherdorf Klein-Lützel.

Die Festabzeichen.

Ein Geschichtlein zur Bundesfeier von Emil Hügli.

„Es ist und bleibt halt doch ein Unsinn!" So sagte Dr. Pick noch recht erregt zu sich, als er von einem Ausgang, den er vormittags hatte machen müssen, zurückkam und nun sein im ersten Stock eines großen Miethauses befindliches Bureau betrat.

Er hatte nämlich soeben draußen die Putzfrau dabei angetroffen, wie sie die Holztreppe fegte und wichste, wobei die Stufen so glatt geworden waren, daß er ausgeglitten war und beinahe hingefallen wäre, hätte er sich nicht noch schnell am Geländer halten können. Deshalb hatte er zu Frau Huppiger gesagt: „Es wäre mir schon lieber, Sie würden auf dieser untersten Treppe das Wichsen und Bohnen überhaupt bleiben lassen. Ich habe keine Lust, mir auf dem Glatteis Hals und Bein zu brechen!"

Da war er aber bei Frau Huppiger an die Unrechte gekommen; sie hatte sich auf den Hausherrn berufen, und der habe ihr gesagt, gerade am heutigen Tage solle sie sich besonders bemühen; spiegelblank und pikfein müsse die Treppe gescheuert werden. Darauf hatte er dann gedroht, mit seinem Streusandfaß die Stiegen wieder gangbar zu machen, worauf die Putzfrau nur geantwortet: „Probieren Sie's mal — ich will dann sehen, was der Hausherr dazu sagt!"

„Treppen brauchen keine Spiegel zu sein, sie sind zum Emporsteigen da", hatte er noch unwirsch darauf erwidert und betrat dann rasch durch den Korridor sein Bureau, sich immer noch über den „Unsinn" ärgernd.

Wie er sich an die Schreibmaschine setzte, um seinen politischen Artikel zu vollenden, gewahrte er, daß an den jenseitigen Gebäuden eben ein paar weißrote Flaggen herausgehängt wurden. Sogleich erhob er sich wieder, und wie er nun ans Fenster trat, sah er, daß drüben am Marktplatz, den dicht belaubte Ulmen teilweise beschatteten, die eidgenössische Fahne — das weiße Kreuz im roten Feld — auf dem Rathause flatterte.

Richtig! Heute ist ja der Tag der Bundesfeier! Erneut kam ihm dies zum Bewußtsein, nachdem er schon bei seinem Ausgang vom Tramwagen aus sonntäglich gekleidete junge Damen gesehen, die, mit Körbchen am Arm, ihre Festabzeichen bei den Vorübergehenden anzubringen suchten. Zu dem wohltätigen Zwecke, dem dieser Straßen- und Hausierhandel diente, wollte er bei nächster Gelegenheit auch das Seine beitragen.

Inzwischen hatte er sich wieder an die Schreibmaschine gesetzt, die er in voller Ueberzeugung seine „beste Freundin" nannte. Noch hatte er aber die erste Seite nicht voll geschrieben, so rasselte draußen die elektrische Klingel. Als er die Türe öffnete, erkannte er in dem Störenfried etwas verblüfft seinen Hausherrn. Hatte diesem die Putzfrau etwas von seiner Streusand-Drohung gesagt? Und war er gekommen, ihn zu warnen? Nichts von dem! Vielmehr überreichte ihm der Herr einen Korb mit farbigen Gläsern und bat ihn, diese beim Eindämmern an den Fenstern seines Bureaus aufzustellen und die Kerzchen darin anzuzünden. „Ich möchte, daß sich mein Haus heute pikfein ausnimmt", bemerkte er kordial, „innen blitzblank und außen festlich."

Damit ging er wieder, indessen Dr. Pick lächelnd bei sich selber dachte: Man könnte meinen, daß er Mutter Helvetia heute persönlich in seiner „Zinshütte" erwarte ...

Als Dr. Pick später von der Arbeit aufsah, war es schon halb ein Uhr geworden; und nun er mit seinem Tram nach der Pension fuhr, bemerkte er, daß die Verkäuferinnen von der Straße verschwunden waren. Dagegen entdeckte er dann um zwei Uhr, wie er wieder stadtwärts fuhr, hier und dort Mädchen und Damen mit ihren Körbchen, und siehe, bei der „Warenhalle" stand gerade eine allerliebste Blondine bei einem Herrn, dem sie lächelnd ein Festabzeichen an das Kleid heftete.

Auch die meisten Herren und Damen im Wagen trugen bereits an weiß-roten Seidenbändchen die silbern schimmernde ovale Münze mit dem behelmten Träger der Schweizerfahne. Nur er nahm sich aus, wie ein „vaterlandsloser Geselle". Am liebsten wäre er jetzt abgesprungen, um sich bei der anmutvollen Blondine ein Zeichen zu erstehen; doch schon war der Tram ratternd weiter gefahren und das Fräulein aus seinem Blickfeld entschwunden. Bei der Haltestelle am Marktplatz war aber wieder keine Verkäuferin zu sehen ... Und bald saß er wieder im Bureau bei seiner „besten Freundin" ... Schon recht, diese Freundin — ging es ihm durch den Sinn ... Wer aber ein so hübsches Fräulein, wie ich es eben vorhin entdeckte, die „beste Freundin", oder sein eigen nennen könnte!

Wo war er doch geblieben? Richtig: „Die Kundgebung der ostschweizerischen Exportindustriellen an den h. Bundesrat ist noch in zu frischer Erinnerung, als daß man nicht in diesem Zusammenhange ..."

Prrrrr! Die Korridorglocke schrillte. Verwünscht! Jetzt wäre er wirklich lieber eine Stunde lang ungestört geblieben, sonst wurde ja nichts aus dem früheren Arbeitsabschluß, oder der begonnene Artikel blieb ein Fragment. Doch es handelte sich gewiß um eine geschäftliche Angelegenheit, und so stand er bald empfangsbereit an der Tür. Kaum, daß er sie aufgemacht hatte, entfuhr seinen Lippen ein leises „Ah!". Augenblicklich war auch jeglicher Aerger verflogen. Denn draußen stand in Begleitung einer braungelockten Kameradin, die auf der Mitte der Treppe wartete, die Blondine, der zuliebe er vom fahrenden Wagen hatte springen wollen!

„Entschuldigen Sie", sagte sie mit klingender Stimme, „wir verkaufen Festabzeichen zum 1. August ... Sie werden ja wissen für welchen wohltätigen Zweck ..."

„Gut, gut", erwiderte Dr. Pick, „Sie kommen mir eben recht! Ich hatte tatsächlich noch keine Gelegenheit, mir eins zu kaufen", und damit griff er nach seiner Tasche. Schon hielt ihm das Fräulein eine Medaille mit weiß-rotem Seidenhändchen hin; doch der Käufer bemerkte großmütig: „Sie können mir auch gleich zwei Stück geben, oder wissen Sie was? Aller guten Dinge sind drei!"

Die Blondine übergab ihm die drei Abzeichen, nahm dafür das Geld entgegen und wollte sich, fast etwas in Verlegenheit geraten, rasch entfernen. Dr. Pick kam dem jedoch zuvor, indem er hurtig sagte: „Aber, ich bitte, Fräulein, mir eine der Medaillen auch gleich anzuheften — hier!" Und er zeigte auf die Herzstelle seiner Brust.

Mit einem feinen Lächeln bemerkte die Blonde: „Aha! Ja, gern!" Und indessen sie dem Wunsche nachkam, plauderte Dr. Pick: „Ich bin ja nicht der Erste, dem dieses Vergnügen heute widerfährt. Ich sah schon kurz vor zwei Uhr, wie Sie einem Herrn bei der „Warenhalle" triumphierend ein Zeichen anhefteten. Ich wollte eigentlich vom Tram hinunterspringen, um mich auch von Ihnen dekorieren zu lassen ... Doch anstatt, daß ich zu Ihnen hinuntergekommen bin, sind Sie nun zu mir emporgestiegen — ist das nicht lustig ... oder eigentlich: wunderbar?"

„Ja, schier", lachte das Fräulein herzlich, und drunten auf der Treppe stimmte die Freundin mit ein. Nun schien es der Blonden etwas zu warm zu werden, ihre Wangen röteten sich, und so sagte sie denn, mehr aus erneuter Verlegenheit als aus dem Drang, hier wegzukommen, hastig: „Also, adieu, Herr Doktor, und besten Dank noch!"

Damit hüpfte sie davon wie ein flüchtendes Reh, während unserm politischen Schriftsteller Gedanken darüber aufstiegen, wie dumm doch die Welt eingerichtet sei, weil man eine solche junge Dame nicht ohne weiteres zu längerem Verbleib veranlassen oder zurückhalten durfte.

Mißvergnügt wandte er sich der Korridortür zu, als ein geller Schrei und ein gleich darauf folgendes Gerumpel ihn nicht übel erschreckte. Sich augenblicklich umkehrend, gewahrte er mit innigstem Bedauern, was sich da ereignet hatte: Die liebliche Blondine war mitten auf der spiegelglatten Treppe ausgeglitten, hingestürzt, und ein mühsam unterdrücktes Stöhnen bewies, daß sie sich weh getan hatte.

„Um Gottes Willen", rief Doktor Pick, „es ist doch hoffentlich nichts Schlimmes geschehen?" Und während er, sich am Geländer festhaltend, die Treppe hinunterstieg, erläuterte er:

„Immer hab' ich die Putzfrau gewarnt, sie solle die Treppe nicht so höllisch glatt machen; auch heute noch hab' ich ihr deswegen Vorwürfe gemacht ... Aber es nützt eben nichts, bis ein Unglück passiert ist ..."

Und nun war wirklich eines passiert! Die Blonde hatte sich beim Sturz den linken Fuß verstaucht und überdies das Hüftbein auf einer Treppenstufe aufgeschlagen. Es war ihr nicht möglich, auch nur einen Schritt mehr allein zu machen.

„O Gott, o Gott", seufzte sie.

„Ja, das ist jetzt schon Pech", kommentierte die Braunlockige.

„Ich hab' immer gegen diese Blocherei gewettert", versicherte Dr. Pick noch einmal, beifügend: „Noch heute vormittag habe ich gedroht, daß ich Sand streuen werde ... Nun bereue ich, daß ich's nicht getan habe ..."

So sagte er wohl. Doch gleich darauf dachte er: Nein, da ist nichts zu bereuen. Im Gegenteil! Ein Glück, daß die Treppe so glatt war; denn was blieb nun anderes übrig, als das Fräulein vorläufig auf sein Zimmer zu bringen? Von dort aus konnte man dann nötigenfalls um Hilfe telephonieren. Sein in diesem Sinne geäußerter Vorschlag fand denn auch sofortige Zustimmung, worauf Dr. Pick, zur Blonden gewandt, noch bemerkte: „Ich habe glücklicherweise eine gute Chaiselongue; da können Sie sich's bequem machen."

Vorerst galt es jedoch, die Festabzeichen und Bildkarten zum 1. August vorsichtig auf der Treppe zusammenzulesen; denn beim Sturze waren diese Dinge samt dem Körbchen und der Geldtasche dem Fräulein entfallen. Um den Verkauf der Abzeichen besorgt, erklärte dabei die Braune, daß sie sogleich mit einem Taxi zur Zentralstelle fahren wolle, damit man dort eine Ersatzverkäuferin bezeichnen könne. Alsdann werde sie hierher zurückkehren, um die Freundin abzuholen und mit ihr zu deren Mutter zu fahren.

*

Bald nachher befand sich Dr. Pick mit dem blonden Fräulein allein auf seinem Bureau. Man hatte sich inzwischen vorgestellt. „Adele Feinn — fein mit zwei n", hatte sie lächelnd gesagt. Und dann erfuhr er auch, daß sie die Tochter der verwitweten Frau Oberrichter Feinn war und was sonst noch etwa zur ersten Aufklärung der Sachlage gehörte.

Ihm lag jetzt gar nicht besonders daran, daß möglichst rasch irgendwelche Hilfe eintreffe. Ja, er wünschte sogar, daß die Braune recht lange auf der Zentralstelle zurückgehalten werden möge. Am liebsten hätte er die sanitäre Behandlung des Fußes ganz allein auf seinem Zimmer durchgeführt. Doch das ging ja nicht an. Statt dessen wollte er sich einen andern Vorteil sichern, und so bat er denn:

„Nicht wahr, Fräulein, ich darf mir dann gestatten, Sie morgen und in der nächsten Zeit zu besuchen, um mich zu erkundigen, wie es Ihnen ergeht — ich fühle mich doch eigentlich mitschuldig, weil ich nicht zur rechten Zeit gesandet habe. Jetzt will ich's aber doch noch tun. So kann ein altes Streusandfaß, das man sonst nicht mehr gebraucht, doch noch zu etwas nütze sein ..." sprach's, ergriff den auf dem Schreibtisch stehenden Glaswürfel, eilte hinaus und warf den Inhalt mit mächtigem Schwung über die Treppe hinunter.

In diesem Augenblick kam eben Frau Huppiger, die ihren Lohn beim Hausherrn geholt hatte, die Treppe herunter und wurde Zeugin dieser Freveltat. Bereits stand sie auf der zweituntersten Stufe der oberen Treppe, als sie laut rief: „Halt, halt! Was fällt Ihnen ein? Nun, da hört doch alles auf!", und auf dem Pedest angelangt, wollte sie mit starkem Arm eingreifen. Allein in dem Glasgefäß war schon kein Körnchen Sand mehr zu sehen.

Dr. Pick ließ das Streusandfaß in seiner Rocktasche verschwinden und zog eilig seine Geldtasche hervor. Dieser entnahm er ein goldenes Zehnfrankenstück mit dem strahlenden Schweizerkreuz und mit der Aufschrift „Helvetia" über dem vor einer Berglandschaft aufragenden Mädchenkopf. Rasch drückte er das Geldstück Frau Huppiger in die Hand mit der Bemerkung:

„Nehmen Sie das, Beste, zum Dank, weil Sie heute die Treppe so eisglatt geblocht haben!" Gleich darauf schloß er schon die Tür hinter sich zu und ließ die sprachlos Erstaunte stehen.

„... Der ist verrückt geworden!" sagte sie halblaut vor sich hin; denn dies war ihre Konklusion: „Wenn einer am Vormittag darüber schimpft, daß die Treppe gewichst und geblocht wird, am Nachmittag aber hingeht und Sand streut und einem dann gleichwohl noch zehn Franken schenkt, eben weil man die Treppe so glatt gemacht hat — da muß einer den Verstand schon vollkommen verloren haben."

Indessen war Dr. Pick zu seiner Patientin zurückgekehrt, der er alles erzählte, was er mit der Putzfrau heute erlebt hatte. Er verschwieg auch nicht, daß er der Guten soeben ein Zehnfrankengoldstück geschenkt, zur Erinnerung an diesen 1. August, an dem sie durch das unsinnige Glatt- und Glän-

zendmachen der Treppe einen so unglücklich-glücklichen Zwischenfall heraufbeschworen habe. Bald befanden sich die beiden im gemütlichsten Gespräch, und beide befürchteten nur das Eine, nämlich, daß die Freundin gar zu rasch wieder zurückkehren könnte. Doch dauerte es länger, als sie anfänglich hoffen durften. Und als sie dann zudritt die besandete, unter ihren Tritten leise knirschende Treppe hinabstiegen — Dr. Pick zur Linken, auf der Herzseite, die Freundin zur Rechten, die mühsam Gehende stützend, — da dachten sie, die sich an diesem Tage so rasch kennen gelernt hatten, dasselbe, nämlich: „Wahrhaftig, ich glaube, heute habe ich mein Glück gefunden ..."

Am späten Abend fand Dr. Pick endlich Zeit, die farbigen Gläser auf die Fenstersimsen zu stellen und die Kerzchen in denselben anzustecken; und wie nun die Glocken feierlich zu läuten begannen und drüben über den Ulmen des Rathausplatzes leuchtende Raketen sausend in den dunkelblauen Himmel der Augustnacht stiegen, ihren prasselnden, strahlenden Sternenregen ausgießend, da erschien unserem Doktor Philosophiae in Erinnerung an das heutige Erlebnis die vaterländische Feier zum 1. August und der damit verbundene Verkauf von Festabzeichen zu wohltätigen Zwecken erst recht als eine ganz vortreffliche Einrichtung. So ließ er denn Vaterland und Bundestag mit Begeisterung in seinem Herzen hochleben, und er küßte die Abzeichen, die er heute aus zarter Hand erhalten hatte, eines nach dem andern und immer wieder von neuem, als handelte es sich dabei nicht nur um hartes, kaltes Metall, sondern wie vor ein paar Stunden, um einen feinen, lebenswarmen, lachenden Mund.

*

Als sich dann am Hochzeitstage die übermütigen Freunde des Doktors ihre Scherze über das neue Ehepaar Pick-Feinn erlaubten, da erinnerten sich die Neuvermählten ihrerseits an die alte Putzfrau, und der junge Gatte wie die Gattin dankten es ihr von Herzen, daß sie damals, am 1. August, die Treppen zu Ehren der Bundesfeier so „pikfein" gebohnt hatte. So ließen sie denn der Frau einen Korb voll der besten Sachen ins Haus schicken. Und wie nun Frau Huppiger in ihrer einfachen Stube vor dem wundersam duftenden Korbe saß und bei dem feinen Tropfen alles überdachte, mußte sie sich sagen: Da sieht man's wieder einmal, wie sich auf dieser wandelbaren Welt Unerfreuliches in Erfreuliches und Mißgeschick in Glück verwandeln kann — so gut wie umgekehrt.

Der Stundenstein.

Erzählung von Ernst Marti, Grossaffoltern. (Schluss.)

Hansli, der Jüngste, blieb daheim; er war immer der Schmächtigste gewesen, auch der Gutmütigste. Er ging in den Steinbruch und hielt sich von dem Fehler des Vaters ferne. Nach dem zwanzigsten Jahr fing er an zu hüsteln und zu kränkeln. „Er hat eine faule Lunge", erklärte der Gütterlidoktor. Rasch griff die Schwindsucht um sich. Ein böser Winter kam. Als im Frühling das junge Laub ausbrach, wurde Hans zu Grabe getragen. Stille Jahre kamen für den zusammengeschmolzenen Haushalt im baufälligen Hüttchen.

Mit Vater Klötzlis Gesundheit ging es langsam bergab. Doch wanderte er, solange die Kräfte reichten, Tag für Tag in den Steinbruch. Das mußte man ihm lassen, daß ihn nicht nur das Joch seines schlimmen Hanges im Zwang hatte, sondern daß ihn auch die löbliche Gewohnheit des Arbeitens im Geleise festhielt. Aber mit jedem Winter trat die Gliedersucht heftiger auf und verließ ihn auch im Sommer selten.

Schließlich mußte er den Pickel aus der Hand geben und als armer Krüppel ziemlich untätig zu Hause bleiben. Züsi ließ ihn all seine Fehler nicht entgelten. Weil er jetzt notgedrungen dem Schnaps entsagte, wurde das Verhältnis zwischen den Eheleuten wieder ein ganz freundliches.

Lange bevor das Fraueli auf der Heimkehr von Bern bei dem Stundenstein auftauchte, trippelte der Alte ungeduldig vor dem Hüttchen am Bord hin und her. Keuchte die Erwartete endlich den Fußweg hinan, so humpelte er ihr entgegen und half die Körbe schleppen. Die waren leer, wie sich's nach glücklichem Markte gehörte. Nur im kleinsten Handkörblein war immer etwas verborgen, ein Kram für die beiden zusammen oder für Fritz besonders, ein weißes Brötlein oder ein Päckchen Tabak.

Hin und wieder machte Klötzli Anspielungen auf einen Lieblingswunsch, indem er am Morgen des Wochenmarktes über Magenweh klagte und gleichzeitig billige Bezugsquellen für Kümmel und andere gebrannte Wasser anzugeben wußte. Weil jedoch diese zarten Winke kein Gehör fanden, unterblieben sie allmählich.

Es kam ein strenger Winter. Da rührte die eingenistete Gliedersucht mit kaltem Griff ans Herz.

Züseli trauerte aufrichtig, als die Nachbarn den schmucklosen Schrein zum Kirchhof im Tale trugen.

Von den Söhnen fand sich nur der Aelteste ein, um das Geleite zu geben. Nach der Beerdigung rumorte er im Schopf herum und packte zusammen, was nicht angenagelt war.

„Ich nehme das mit, das Eisenzeug da könnte sonst rosten", entschuldigte er sich bei der Mutter, „du brauchst ja diese Sachen doch nicht mehr."

Vor der Abreise erklärte er sich patzig bereit, das Heimetli jetzt gleich zu übernehmen, es werde ihm ja doch bald einmal zufallen.

Gegen dieses Ansinnen wehrte sich Züsi entschieden: „Du wirst denk warten können, bis ich auch da, wo der Vater liegt, mein Bürdelein Erde trage."

Am nächsten Dienstag sprachen die Marktweiber ihre Teilnahme aus. Sie taten's in ungeschminkter Weise: „Vielerorts wäre es übler gegangen. Du hast ja doch immer die Katze durch den Bach schleifen müssen."

Da schluchzte die Leidtragende: „Wenn er auch nicht immer war, wie er sollte, ein guter ist er doch gewesen."

Wieder einige Jahre lang machte Züsi Dienstag für Dienstag den gewohnten Weg. Von der Straße aus sah es, wie sich die Stadt dehnte, wie der abendländisch zugespitzten Türme und der morgenländischen Kuppeln immer mehr wurden. Es sah in der Ferne die Rauchsäulen der Bahnzüge, die in das freie Land hinaus und in enge, hügelige Täler hineinfuhren. Am Bahnhof herrschte ein Gewimmel, das von der allgemein erwachten Reiselust zeugte. Frau Klötzli fühlte wohl auch bisweilen Lust, sich in einen der vielfenstrigen Wagen zu setzen. Aber zu wem hätte sie fahren wollen? Der älteste Sohn fragte ihr nichts nach, hatte noch bei seinem letzten Besuch betont, wie in seiner Behausung für gar Niemanden mehr Platz sei. Die beiden andern Jungen wohnten in unerreichbarer Ferne. Wer konnte wissen, ob sie überhaupt noch am Leben seien? So blieb denn die Mutter im Bannkreis jener zwei Stunden von Bern. Mit den Jahren kam ihr ja die vertraute Strecke Weges nicht etwa unbedeutender, sondern im Gegenteil immer länger vor und der Stundenstein, der alte Freund, der das nahe Ziel verkündigte, schien alsgemach ferner zu rücken. Als geschworenen Feind betrachteten jetzt die alternden Marktfrauen den langen Rain, der ihrem Atem übel zusetzte.

Abgesehen von diesen Unannehmlichkeiten gewährte der Kleinhandel immer mehr Befriedigung. Hohlen-Trini meinte einmal schmunzelnd: „Wenn eine damals, als wir mit dem Grempeln anfingen, für sechs Batzen bloß fünf Eier ver-